

Neue Wochenscheide

Nr 29

Beilage zur Westermärker Zeitung.

1916.

Waffenbrüder.

Roman von Gerhard Büttner.

(1. Fortsetzung.)

Nach, es wäre doch zu schön, wenn man jemand hätte, der in Treue zu einem steht. Was ginge wohl noch über solch ein harmonisches Seelenleben. Sobald der Krieg aus ist, würden sie Hochzeit halten. Und sie strahlte vor lauter Freude!

Anders ging es bei dieser Begegnung Siegfried Dinter. Ihm griff etwas ans Herz. Ihm war es, als umklammere jemand ihn mit eiskalten Händen. So ungefähr mußte es nach seiner Meinung auf dem Schlachtfelde sein, wenn die Kugel kam! Wenn sie traf! Und hinterher dann eine fröstelnde Hitze. Fieber!

Ihm war eine Wunde geschlagen worden. Armer Siegfried Dinter! Eine Wunde, die viel schwerer vernarben kann, als die von draußen auf den Schlachtfeldern auf den ostpreussischen Landen. Bislang hatte er noch immer die Hoffnung gehabt, daß es nicht Liebe sei, die jene beiden Menschen zusammengeführt hätte. Nun bekam er den untrüglichen Beweis dafür, daß doch die Liebe mit im Spiele war. Nun mußte er alle seine Hoffnungen begraben. Nun wäre es eigentlich an der Zeit, die Korrespondenz mit Agathe Lanten abzuschließen.

Er sagte sich: aus Bewunderung kann Liebe werden. Sie wird ihn vorher nicht so lieb gehabt haben. Der Held in Günther hat die rechte Liebe kläglich geweckt. Warum er nicht auch so ein Held war. Seine schiefe Schulter? Seine große Kurzsichtigkeit? Waren Sie allein schuld an all dem Uebel? Konnte er nicht trotzdem mit hinausziehen, wie sein Bruder, oder wie sein treuer Freund aus Wien? Wie Emil? —

Er war verschlossen. Morgen wollte er sich nach dem Generalkommando begeben und einmal Nachschau halten, wozu man in der Kriegszeit daheim oder im Felde einen schiefschultrigen, kurzichtigen Rechtsanwalt gebrauchen kann, der auch dem Vaterlande dienen

möchte, um sich ein Zeugnis zu erwerben über den Helden in ihm.



Am Waldestrand.

Ob dann vielleicht einer schönen Seele Auge auf ihn fallen würde? Eines Menschen Auge möchte er suchen gehen, das das seinige sucht und einem zu eigen ist, der mit ihm Leid und Freude, Heimat und Haus teilen möchte.

Nächtliches Land. Schwarzdüstere Wolken, dazwischen hie und da ein Stern. Der Mond hinter Wolken, die er erleuchtet. Märchenschön sieht der Himmel so aus, und wenn er Bödlin wäre, dann würde er ihn malen wollen. Er, Siegfried Dinter, der auf dem Sitz eines Trainwagens sitzt und doch so einen Platz in der großen Heerlinie dieses Weltkrieges gefunden hat. Neben ihm sitzt ein Kamerad. Still in sich gelehrt. Es geht durch Wald, eigentlich mehr Gestrüpp. Die Proviantkolonne soll 48 Stunden unterwegs bleiben. — Neuer Schnee ist gefallen. Feenhaft liegt er auf den Ästen der Bäume. — Die Luft ist scharf. Und Dinter, der seinen Rocktragen hochgeschlagen hat, schweigt ebenso, wie sein Kamerad. Man hört nur den Hufschlag der Pferde auf der eisigen Landstraße, ab und zu ein Wiehern oder das Husten eines Trainsoldaten. Es geht die oberösterreichische Grenze entlang auf Tischenstochau zu. Morgen schreibt man den 21. November. Es ist jetzt der fünfte Tag, daß Siegfried Dinter Dienst tut. Vom 1. Armeekorps aus hat man ihm dieses Plätzchen verschafft, und er fühlt sich glücklich, nicht ganz zur Untätigkeit an dem großen Kriegswerke verurteilt zu sein. Hier kämpfen Österreicher und Deutsche Schulter an Schulter, und gerade in aller Kürze erwartet man eine Entscheidung. Schon seit dem 18. November hat Siegfried Dinter gewaltige Truppenbewegungen miterlebt und erst vorgestern vernommen, daß die Ereignisse einen günstigen Fortgang nehmen und die Russen hier in Russisch-Polen bereits viele tausend Gefangene, über 18 Maschinengewehre und mehrere Geschütze in die Hände unserer österreichischen Waffenbrüder fallen lassen mußten. Siegfried Dinters Kamerad ist auch, wie sein Freund Emil, ein Altwiener Kind, hat einen fröhlichen Glauben an den Sieg der verbündeten Waffen und wünschte sich lieber einen Platz an der Front, als hier bei der Proviantkolonne.

Da ein Signal! Die Proviantkolonne kommt zum Stillstand. Die Unteroffiziere müssen zur Parole. Ein lebhafter Geschützdonner hat eingeseht.

Und während noch die letzten Wagen der Kolonne anweisungsgemäß Aufstellung nehmen, wandern an der Lahnühle hastig dunkle Gestalten vorüber.

„Bah, das sind Fliehende?“ Da das Kommando „Abziehen!“ Die Pferde werden zusammengekoppelt, die Wagen eingedeckt. Noch immer, wenn Dinters Blick auf die wenige Meter entfernte, erleuchtete Mühle fällt, sieht er hastende Menschen vorüberziehen. Raum, daß sich die Mannschaften nach kurzem Appell frei um die Mühle herumbewegen dürfen, bekommt der Dichter den Befehl, in die Mühle zu gehen und für das Löschchen der Lichter Sorge zu tragen.

Das ist der erste Befehl, den er einzeln auszuführen hat. Der Kolonnenführer, Leutnant Habsburg, hat ihn ihm selber gegeben.

Mit raschen Schritten betritt er die Mühle. Ein vierzehnjähriger Junge sitzt halbverschlafen auf der Treppe. Er rüttelt ihn wach und fragt nach dem Vater. Der Junge schaut ihn misstrauisch an, gibt in fremder Sprache eine unverständliche Antwort und läuft dann die Stiege hinauf. Siegfried Dinter sieht sich im Hausflur um. Die Kerze, die in einer Gaslaterne am Hauseingang brennt, lösch er. Eine andere, die auf dem ersten Treppenaufsatz steht, nimmt er an sich. Dann folgt er dem Jungen die Treppe hinauf. Sie führt auf einen getreidebeladenen Boden. Ein großer Raum. Ohne jede andere Tür. Viele Fenster. Die meisten zerbrochen. Querbalken von Wand zu Wand, vom Boden zur Höhe. Eine ganze Anzahl Lichter an den Fenstern. Siegfried Dinter schüttelt den Kopf. Es kommt ihm überaus sonderbar vor. Sollte diese Mühle der Sitz einer Verräterbande sein, hart an der Grenze? Er löscht die Lichter und steckt alle zu sich. Neun Fenster. An manchem Fenster zwei Lichter, daneben noch einige unangezündete.

Dinter nimmt alles zu sich und schaut sich um, wohin wohl der Junge von der Treppe gekommen sein mag. Treppabwärts entdeckt er eine Tür, die aber verschlossen ist. Er vermutet, daß der Knabe da hinein ist und sich dort eingeschlossen hält. Er steigt ins Erdgeschoß und gelangt in die Küche. Auch hier brennen wieder zwei Kerzen am Fenster. Kein Mensch im Raume. Auch diese Lichter nimmt er zu sich. Dann schließt er die Türen ab, nimmt die Schlüssel zu sich und verläßt die Mühle, ohne den eigentlichen Mühleraum in Augenschein genommen zu haben, und kehrt zur Kolonne zurück.

Als Siegfried Dinter Leutnant Habsburg Bericht erstattet, zieht derselbe die Augenbrauen hoch und ordnet an, daß die gesamte bewaffnete Mannschaft die ganze Mühle absucht.

Nun geht's denn also in die Mühle. Die Mannschaften bedienen sich ihrer aus der Heimat mitgebrachten elektrischen Taschenlampen, und sorgfältig werden alle Räume abgesucht. Man findet niemand als eine alte Frau und den Knaben, den Siegfried Dinter schon gesehen hatte, im dunkeln und leeren Ruhstall. Nachdem Leutnant Habsburg die Mühle hat verschließen lassen, bleibt als Wache Dinters Kamerad zurück. Dann begeben sich die Mannschaften wieder zur Kolonne. Die ganze Nacht, bei sich langsam klärendem Wetter, bleibt die Kolonne in ihrem Quartier.

Einige konnten schlafen, andere störte dabei das furchtbare Getöse der Schlacht bei Tischenstochau.

Der Wind weht über die Kolonne hinweg. Auch Siegfried Dinter vermag nicht zu schlafen. Still sitzt er auf seinem Platze. Was wohl der morgige Tag bringen würde. Würde den deutschen verbündeten Waffen der Sieg verliehen sein?

Und weiter brauste der Sturm durch das Mühltal, und erzitterte die Erde vom Geschützdonner der nahen Schlacht.

* * *

„Also, ich sage dir, beste Agathe, so kann das nicht fortgehen. Ich bin bald am Ende meiner Kraft. Es ist empörend, welche Rücksichtslosigkeit ein so langes Schweigen bedeutet. Aber ich hatte immer gehofft, es würde an der Feldpost liegen. Gehofft, sage ich ausdrücklich. Glaubt eigentlich kaum. Aber nun kommt diese, na, fast möchte ich sagen, schurkige Karte:

„Habe Deinen Brief bekommen, du Teuerste, aber du wirst dir ja denken können, daß man hier draußen im Felde mehr zu tun hat, als fortgesetzt an das zu denken, wer wohl von daheim jetzt zuerst an mich denkt. Es ist ja wohl selbstverständlich, daß meine Gedanken, Schachlieb, wenn sie nicht auf den Schlachtfeldern weilen, immer Dir allein gelten. Aber Vaterlandsliebe geht vor Herzensliebe, und die Zeit zum Schreiben langer Briefe ist so außerordentlich knapp, daß man absolut manchmal beim besten Willen nicht dazu kommt, seine Vorsätze zur Ausführung zu bringen. Also, nimm es mir, liebste, beste Alara, nicht übel, wenn es so lange gedauert hat, bis Du ein Lebenszeichen von mir bekommen hast. Ich werde in der Zukunft jede Woche mindestens einmal schreiben; aber mehr kann ich wirklich nicht versprechen. Liegt Dir denn so unendlich viel an Schilderungen über den Feldzug, wie Du schreibst? Das, was ich sagen könnte, das kann man ja alles in den Zeitungen nachlesen. Mitunter wirst Du mehr aus diesen erfahren können, als ich Dir in ellenlangen Briefen schreiben könnte. Denn was ich hier sehe, das ist mit wenigen Worten vollkommen gesagt: Mut, Hunger, Sterben. Ruß und Graß, auch an Deine Schwester, von Deinem treuen Bräutigam...“

Klärchen Lanten drückte das Taschentuch in die Augen. Was, das sollte ein Brief eines liebenden, treuen Bräutigams sein? Das schien ihr völlig ausgeschlossen. Voll Phrasen war er gewiß nicht. Was darin stand, das konnte man auf jeden Fall für bare Münze nehmen; aber diese Mühle, die einen aus diesem Briefe anwehte, Eiseshauch. So etwas hatte sie noch nicht erlebt. Bis jetzt war sie, das kleine Klärchen, von allen Leuten, auch von ihm, zärtlich behandelt worden. (Fortsetzung folgt.)

Das kühle Zimmer.

Am Abend die Fenster öffnen.

Es ist doch merkwürdig, wie wenig Leute es gibt, die es verstehen, in des Sommers heißen Tagen ein Zimmer oder die ganze Wohnung auch wirklich kühl zu erhalten. Da wird mit allen möglichen untauglichen Mitteln gearbeitet, die nur dazu angetan sind, die Qualen der Hitze noch fühlbarer zu machen.

Ein solches untaugliches Mittel ist z. B. das Besprengen des Fußbodens mit Wasser. Allerdings tritt dadurch zunächst eine gewisse Abkühlung ein, denn das Wasser verdunstet vom Fußboden. Um zu verdunsten, braucht es aber Wärme, die es der Umgebung entzieht. Diese Umgebung wird dadurch tatsächlich etwas kühler. So weit erschiene also das Besprengen des Fußbodens mit Wasser ganz vernünftig, wenn dabei nicht noch ein weiterer Umstand zu berücksichtigen wäre. Auch wir empfinden

verbreitet, jede Lüftung müsse mit einer Abkühlung verbunden sein. Nun ist doch leicht einzusehen, daß ein Zimmer, dessen Temperatur 15 Grad beträgt, wärmer werden muß, wenn auf der Straße 30 Grad sind, und wenn man dann das Fenster öffnet, dann strömt einfach die heiße Luft von außen in das Zimmer und erhitzt es. Auch hier ist nun ein merkwürdiger Umstand zu beachten, der uns leicht zu Täuschungen führt. Ist es im Zimmer kühler als draußen, und öffnen wir Türen und Fenster, so erzeugen wir eine Luftströmung, die wir zunächst als angenehme Kühlung empfinden können. In Wirklichkeit findet aber keine Abkühlung der Zimmerluft statt, sondern die an unserem Körper vorbeistreichende Luft bewirkt ein rascheres Verdunsten der auf unserer Haut befindlichen Feuchtigkeit. Nun wissen wir aber, daß dieses Verdunsten mit einer Abkühlung des Körpers verbunden ist. Somit tritt zwar subjektiv eine Abkühlung ein, in Wirklichkeit aber erwärmt sich das Zimmer immer mehr, und schließlich ist dem Körper so viel Feuchtigkeit entzogen, daß sich die Verdunstung



Das Kurhaus in Aachen inmitten der wundervollen Anlagen.

nur dann das Gefühl der Kühle, wenn die auf unserem Körper stets vorhandene und durch die Poren der Haut ununterbrochen zutage geförderte Feuchtigkeit verdunsten kann. Diese Hautfeuchtigkeit bedarf zu ihrer Verdunstung gleichfalls Wärme, die sie dem Körper entzieht. Dieser kühlt sich dadurch ab, und man erhält so das angenehme Gefühl der Kühle und Frische. Nun vermag aber jeder Raum nur eine gewisse Menge von Feuchtigkeit aufzunehmen. Sobald diese Menge erreicht ist, hört jede Verdunstung auf. Wenn wir also den Boden mit Wasser besprengen, so sättigen wir dadurch den Raum, in dem wir uns aufhalten, allmählich mit Feuchtigkeit. Je mehr Feuchtigkeit vom Fußboden aus verdunstet, desto weniger kann von unserem Körper hinwegverdunsten. Man wird also durch das Besprengen des Fußbodens zwar im ersten Augenblick das angenehme Gefühl einer Temperaturerniedrigung haben, das jedoch bald jenem Gefühl weicht, das wir immer empfinden, sobald die regelmäßige Verdunstung von unserer Hautoberfläche weg beeinträchtigt wird, und das wir als „Schwüle“ bezeichnen. „Schwül“ ist es immer dann, wenn bei hoher Temperatur eine Sättigung der Luft mit Feuchtigkeit in einem Maße stattgefunden hat, daß der Feuchtigkeitsgehalt über 80 v. H. der überhaupt möglichen Sättigung beträgt. Durch Besprengung des Fußbodens machen wir also ein Zimmer höchstens schwül, nicht aber auf die Dauer kühl. Anstatt der Hitze empfinden wir Schwüle, d. h. Hitze verbunden mit mangelnder Funktion unserer Haut, so daß wir also nichts gebessert, sondern im Gegenteil die Sache nur verschlimmert haben.

Ein zweiter Fehler, der häufig gemacht wird, besteht im Öffnen der Fenster zur unrichtigen Zeit. Immer noch ist die Meinung

von selbst verlangsamt. Dann fühlen wir, was wir gemacht haben, wir merken, daß das Zimmer heißer geworden ist.

Will man also ein Zimmer kühl halten, so muß man anders verfahren. Man muß die Kühle gewissermaßen einfangen. Dies geschieht am vorteilhaftesten dadurch, daß man möglichst spät am Abend, am besten erst dann, ehe man sich zu Bett legt, alle Türen und Fenster öffnet, so daß die kühlere Nachtlust durch die Wohnung streicht. Sie verdrängt dann die warme Luft der Zimmer und kühlt die Wände und Fußböden, in denen sich während des Tages sehr viel Wärme sammelt, die dann von hier aus wieder in die Zimmer strahlt. Am frühen Morgen, ehe es also heiß wird, schließt man die Fenster wieder und läßt womöglich noch die Jalousien usw. herunter, so daß keine Erwärmung durch die Sonnenstrahlen stattfinden kann. Auf diese Weise ist es möglich, eine beträchtliche Abkühlung der Innenräume durchzuführen. Sind viele Personen in einem Raum, und erscheint dadurch die Luft verbraucht, so kann man auch bei Tage — selbst in den heißen Stunden — noch etwas läften. Man öffne dann am oberen Fenster einen schmalen Spalt, durch den die warm gewordene Innenluft, die ja infolge ihrer Wärme leichter geworden ist und infolgedessen in die Höhe steigt, abziehen kann. Durch Spalten und Ritzen an den Türen usw. streicht dann von außen her warme Luft zu, die sich aber an den kühlen Wänden und Böden abkühlt, so daß sie keine allzu große Erhitzung des Zimmers bewirkt. Auf diese Weise läßt sich sogar während der heißen Tagesstunden ein hinreichender Luftwechsel bewirken. Verfährt man nach diesen Vorschriften, so wird man auch an Hissetagen stets über eine angenehme kühle Wohnung verfügen.

Dies und Das

Praktische Winke für das Verpacken von Liebesgaben.

Das Verpacken der ins Feld abgehenden Liebesgaben darf nicht planlos und ohne Überlegung erfolgen, wenn man nicht Enttäuschungen betreffs Nichtankommens oder Verspätung der Sendungen erleben und Klagen hören will, daß die in den Sendungen enthaltenen Sachen beschädigt oder gar verdorben ankamen. So dürfen Glas- und Blechflaschen mit Flüssigkeiten niemals in einfachen Papppartons verpackt werden, sondern müssen in leichten Holzkräften zur Versendung kommen, sonst kommen sie zerbrochen und ausgelaufen an, und der flüssige Inhalt hat womöglich noch die anderen beigegebenen Lebensmittel verdorben. Für Wurstwaren, Fleisch, Speck usw. sind Umhüllungen aus Ölspapier sehr praktisch, und ist solches auch für Zigarren- und Tabaksendungen und andere Liebesgaben, die durch Feuchtigkeit leiden könnten, sehr zu empfehlen, beziehungsweise als noch-malige Umhüllung der leichten, kleinen Feldpostkartons aus Pappe. Dabei ist aber eines zu beachten, daß nämlich auf dem Ölspapier keine gummierten Adressen haften, sondern sehr leicht abblättern, und das Paket dann adressenlos ist und seinen Empfänger nicht erreichen kann. Deshalb muß man die Adresse mit Tinte auf das Ölspapier oder Ölspapier schreiben und, wie es für das Feld überhaupt praktisch ist, auf beide Seiten des Päckchens. Verwischt sich dann wirklich bei feuchtem Wetter eine Adresse, so ist schließlich die andere immer noch lesbar. Bei anderen Feldpostpaketen mit aufgegebenen Adressen kann man die Schrift unzerstörbar machen, wenn man die Adresse nach dem Trocknen der Aufschrift mit einer Wasserglaslösung behutsam überstreicht. Das gibt einen wasserfesten und doch genügend durchsichtigen Überzug, der manchen Verlust der Feldpostpakete hindern kann. Schwerere Feldpostpakete und Kisten sollte man stets noch mit einer festen Schnur



Sommer.

umwinden und bei allen Paketen eine Schlinge anbringen, an der der Feldpostbeamte sie leichter transportieren kann, wenn es gilt, sie bis in die entfernt liegenden Schützengräben zu tragen. Je bequemer man es den Feldpostbeamten macht, desto schneller und unbeschädigter gelangen die Pakete an die Empfänger.

Beim Verpacken von stark riechenden Liebesgaben, wie Tabak, Rauchfleisch, Pfefferminztabletten, muß man achtgeben, daß diese Sachen nicht durch das Anziehen der Gerüche leiden, weshalb man Tabak und Zigarren möglichst für sich verpacken sollte. Im Aus-

nutzen der netten, kleinen Feldpostkartons gewinnt man bald eine gewisse Übung, so daß sie gar vielerlei aufnehmen.

Immer muß man das Gewicht prüfen, damit die Feldpost sie nicht wegen Übergewicht zurückweist, und Verzögerungen entstehen. Endlich lege man auch Wert darauf, die Liebesgaben wohlgepackt für das Auge zu verpacken, denn in einem hübschen Gewande, das von der Liebenswürdigkeit der Spenderin zeugt, machen sie doppelte Freude. Und wie leicht läßt sich das bewerkstelligen! Einige Bogen zartfarbiges Seiden-

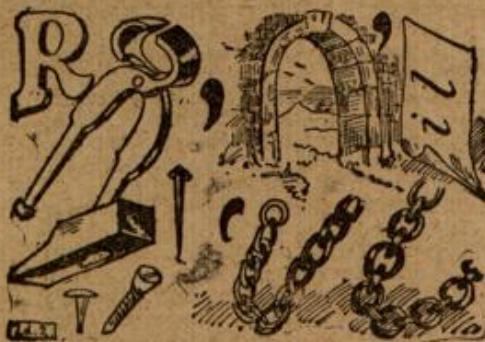
papier, ein paar Meter schwarz-gelbes, rot-weiß-grünes oder schwarz-weiß-rotes Band, das mit den

Farben der Heimat grünt, einige Blumen, ein Tannenreislein aus dem heimischen Walde, ein vierblättriges Kleeblatt — wie leicht ist es beigegeben, und wie schnell sind die Päckchen mit dem Seidenpapier umhüllt und den bunten Bändern verzieren. Jede Liebesgabe soll Freude bringen, denn solche ist den Braven im Felde knapp genug bemessen und doch so sehr nötig, damit sie frohen Mut und Widerstandskraft für die schweren Kämpfe und Entbehrungen bewahren. Und wie oft ist solches Feldpostpäckchen die letzte Freude für den braven Kämpfer. Also nicht fargen mit Liebesgaben und kleinen Aufmerksamkeiten für die Lieben draußen im Felde!

Frau M. Anesche-Schönau.

Unsere Rätsellecke

Bilderrätsel.



Magisches Buchstaben-Quadrat.

a	a	a	a	b
b	e	e	e	e
e	e	g	k	n
n	n	s	s	s
s	t	t	u	u

Die Buchstaben in den Feldern des Quadrats sind so zu ordnen, daß die 5 waagrechten Reihen gleich den entsprechenden senkrechten lauten und bezeichnen

1. Ein Flugzeug,
2. einen weiblichen Vornamen, 3. den Na-

men eines Indianerhaupteins, 4. einen weiblichen Vornamen, 5. eine wichtige deutsche Industriestadt.

Kleeblatt-Rätsel.

1. Eine der Städte es ist, auf Ostpreußens Karte zu finden. Tauschen die Laute den Maß, ist es ein hartes Gestein.
2. Meister der Töne er war. Der Name besteht aus fünf Lettern. Wird ihm genommen der Kopf, bleibt noch ein männliches Tier.
3. Deutscher Dichter er war, bekannt den Alten und Jungen. Ohne den Kopf und den Fuß, bleibt noch zurück ein Planet.

Wer die richtigen sechs Lösungen gefunden hat, kann diese 6 Wörter so ordnen, daß ihre Anfangsbuchstaben eine Waffe ergeben.

Rätselfrage.

Trave, Notar, Ampel, Nadel, Norden, Traum, Samt, Oper, Eisel, Save, Koran, Staar, Schale, Luna, Vast.

Wie kann man aus jedem der obigen 15 Wörtern durch Umstellung der Buchstaben ein anderes Wort erhalten, so daß die Anfangsbuchstaben der neuen 15 Wörter ein militärisches Kommando geben?

Nachdruck der Rätsel und Aufgaben verboten. Die Auflösungen erfolgen in der nächsten Nummer.

Auflösungen der Rätsel und Aufgaben in voriger Nummer:

Schachaufgabe:

1. Sa7—c8, beliebig. 2. Db4—c4, oder Sc8—e7 oder b8 matt.

Rapselrätsel:

Kampf um Verdun, die weggenommenen Wörter sind: Bel, Traugott, Erde, Bier, Acht, Mal, Heer, Garn.

Zahlenrätsel:

Bulgarien, Albanen, Leier, Grab, Arie, Riga, Iran, Ella, Nagel.